Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 16 (1932)

Heft: 1-2

Artikel: Naturforscherdeutsch

Autor: Koelsch, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jänner und Hornung 1932

Mitteilungen

deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und koften jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Kusnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftschrer des Deutsch=
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

versandstelle: Rusnacht (Zürich). Drud: E. flud & Cie., Bern.

An unsere Mitglieder.

Es ist uns auch nicht angenehm, daß wir an die Spize jedes neuen Jahrgangs nichts Erhebenderes sesbeitrages. Aber es muß halt einfach sein. Also: der ordentliche Beitrag beträgt 5 Franken; die Bezüger der "Muttersprache" zahlen 2 Franken mehr (wobei unsere Kasse noch je 50 Rappen drauflegt!), und zwar an die "Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachver-, Küsnacht (Zürich), Postscheckrechnung VIII 390. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den "Berein für deutsche Sprache", Bern, Postscheckrechnung III 3814, und zwar je 2 Fr. mehr, also 7 Fr. ohne und 9 Fr. mit "Muttersprache". Der Zweigverein Bafel erheht 1 Fr. Zuschlag; seine Mitglieder zahlen also 6 oder 8 Fr. und zwar an die "Gesellschaft für deutsche Sprache", Basel, Postscheckrechnung V 8385. Und wer rasch zahlt, ist sicher, daß er es nicht vergißt oder verbummelt und damit dem Rechnungsführer Mehrarbeit und Aerger bereitet.

Der Rundschau, die nächstens erscheinen wird, liegt die Jahresrechnung bei, aus der Sie ersehen, daß uns die Herausgabe unseres 12. Volksbuches einen stattlichen Bermögensrückschlag gebracht hat. Wohl ist unsere Mitgliederzahl in den letten Sahren beträchtlich gestiegen, doch das hat auch Geld gekostet. Es ist aber nicht nur der Mitgliederzahl, sondern auch unserer Sache wegen wichtig, daß wir unsere Gedanken immer wieder in die Deffent= lichkeit tragen, und das kostet immer wieder Geld. Jede außerordentliche Unternehmung aber bringt unsere Kasse aus dem Gleichgewicht. Wir haben uns vorgenommen, dieses Jahr besonders in der Beranstaltung von Vorträgen recht sparsam zu sein, möchten aber doch unsere "Merktafel für Kausseute" neu herausgeben und stark vertreiben, und das wird wieder Geld kosten. Und darum bitten wir auch wieder dringend um freiwillige Beiträge und hoffen, es werden eher wieder etwas mehr sein als lettes Jahr. Für jedes Franklein sind wir dankbar; es geschieht aber wieder nur aus Sparsamkeit, wenn wir erst für die Beträge von 20 Kr. an den Dank schriftlich bezeugen.

Und dann müffen wir immer wieder fagen: Selft Mitglieder werben! Die persönliche Werbetätigkeit erweist sich jedes Jahr wieder als die billigste und die wirksamste. (Werbeschriften halten wir unentgeltlich zur Verfügung.) Wir waren in den letzten zwei Jahren um fast 100 Mit= glieder gestiegen, aber der Schluß des letten Jahres hat uns eine ganze Reihe von Austrittserklärungen gebracht,

die durch den Hinweis auf die wirtschaftliche Rot der Zeit begründet waren und, wie wir gerne glauben, nur zu gut begründet waren. Aber zu den Notleidenden un-ferer Zeit gehört auch unsere Muttersprache. Darum bitten wir: bleibt uns nicht nur treu, helft uns auch noch, die Lücken wieder schließen! Und wenn wir endlich auf 500 kämen (was gar nicht unmöglich ist), so wär's ja immer noch lächerlich wenig und doch heillos fein. Also! Es gibt Mitglieder, die uns fast jedes Jahr ein neues zuführen ... sind es wohl die einzigen, die das könnten? Die Lehrer bitten wir nochmals, die in der vorigen Nummer enthaltene Unregung zu beachetn; der Erfolg war bis jett gering.

Naturforscherdeutsch.

Bon Dr. Adolf Roelich, Rufchlikon.

In einem 1918 bei Beit & Co. in Leipzig erschiene= nen, stofflich überwältigend reichen Buche des Berliner Zoologen Paul Deegener, "Die Formen der Bergesellsschaftung im Tierreich", sinde ich Seite 24 folgenden Sat: "Die primären Kolonien entstehen als Folgeerscheinung der merotomischen Hemitomie, einer Teilung, bei welcher die untereinander gleichen Teilstücke miteinander verbunden bleiben; oder als vorübergehende Ussoziationen im Anschlusse an die holotomische Hemitomie, sukzessive Polytomie und metabologene sowie ametabologene Seteratomie als Teilungskolonien; ferner auf Grund homogener imperfekter Gemmatio, gemmationaler und divisionaler Stologonie oder als vorübergehende primäre Affoziation infolge von heterogener oder homogener perfekter Aftologonie als Knospungskolonien." Seite 27 bricht ein ähnliches Satungeheuer aus, und wer nicht vor der Ankunft auf der 420. Seite den unermüdlichen Attentaten dieses sprachlichen Bolschewismus erlegen ist, fühlt seinen Wortschat um etwa dreißig, selbst in der Fachliteratur bisher unerhörte Ausbrücke wie Heterosymphagopaedium, Metrokoinonium, Sympatrogynopaedium, Heterosyncheimadium, Amphoterosynchesmium usw. — alles Namen für bestimmte und bekannte Bergesellschaftungs= formen — bereichert.

Nicht alle Naturforscher schreiben so; nicht alle haben diese krankhafte But, sich bis zur völligen Unverständlichkeit von der Sprache des Alltags abzusondern, weil jedes gemeine und geläufige Wort von ungemeinen Bedeutungen so schwer geladen ift, daß sie fürchten, es könne, falls fie fich seiner bedienen, einer burch seine Gedankenzubat den engen und besonderen Sinn über die Grenzen Schweizerische Landesbibliothet, Bern

hinaus erweitern, die nach ihrem Borhaben der Begriff nicht überschreiten soll. Aber ein bischen sind doch alle Naturforscherbücher in einer Art von Geheimsprache abgefaßt, und in wirklichem Deutsch sind nur die wenigsten deutschen Natursorscherwerke geschrieben. Was mich angeht, so sinde ich diesen Zustand beklagenswert. Ich sinde es traurig, daß derselbe Gelehrte, der uns immer wieder versichert, die Naturwissenschaften hätten als Mittel zur Bildung geistiger Einheitssügungen eine wichtige Sendung, es nicht verschmäht, den Abstand zwischen sich und der übrigen Welt der Intelligenz künstlich zu erweitern dadurch, daß er in einer Sprache schreibt, deren Worte, dank ihrer völligen Beziehungslosigseit zur gemeinsamen Sinnen= und Erlebniswelt, der Teilnahme ausdrücklich entbehren.

Es gibt keine Entschuldigung für diesen Zustand; er ist unnotwendig, ärgerlich, würdelos, martervoll. Er ist ein Beweis dafür, daß der deutschschreibende Gelehrte seine Bestimmung und den Zweck seiner Arbeit entweder noch nicht begriffen hat, oder daran ist, alles dieses wiederum zu vergeffen. Denn die Bestimmung der Wiffenschaft ist doch wohl, daß sie wirke. Daß sie die Wirklichkeit, die außer uns ist, verwandle in Wirklichkeit, die in uns ist. Nicht als bloßes Ausstattungsstück unseres Zeitalters soll die Wissenschaft wie eine Kulisse im Hintergrunde des Lebens stehen. Sondern sie soll ein Morgentau sein, der auf die Erde fällt, und an dem man leckt, um sich zu erquicken. Jeder soll leden können an diesem Tau. Aber wenn einer kommt, hungrig und durstig danach, wird von ihm verlangt, daß er vor allen Dingen Eintritt bezahle. Was die Naturwiffenschaften angeht, so besteht dieses Eintrittsgeld in der Berpflichtung, einen Kursus in der Bersteinerungswissenschaft der Begriffe zu erledigen, die in den mannigfachen Schichten und Nebenschichten der Fächer als Leitfossilien aufgestellt sind. Oder sich für sieben und einen halben Franken ein naturwissenschaft= liches Handwörterbuch zu kaufen und die literarischen Erzeugnisse der Fachgelehrten durchzufuchsen wie ein

Immasiast seinen Virgil. Das ist begreiflicherweise nicht über Nacht so geworden, sondern es führt auch zu diesem traurigen Zustand eine Entwicklungslinie hin, die an bestimmter Stelle beginnt. Auf der Suche nach diesem ihrem Ursprung gerät man ins Mittelalter. Damals gab es eine Gelehrtensprache, die innerhalb des ganzen vorhandenen Kulturhorizonts gilltig war. Das war das Latein: Philosophen und Rechtsgelehrte, Uftronomen, Theologen, Mathematiker und Naturkundige schrieben in ihr, wer sie nicht beherrschte, war vom Genuß jeder Art von Wissenschaft ausgeschlossen. Schon damals konnte freilich die Sprache Ciceros und Ovids nicht mehr für jeden Gedanken, der neu in einem Kopfe entstanden war und in alle Welt hinaus wollte, den passenden Ausdruck liefern. Neue Wörter wurden gemacht, um einen Abdruck zu haben für das, was man seinem eigenen Kopf oder der eigenen Zeit entnommen hatte, und so entstanden neben dem Kirchenlatein das Latein der Rechtsgelehrten und Naturwissen= schafter als besondere Mundarten, die um so reichhaltiger und verworrener wurden, je weiter die Forschung in den Stoff vordrang. Als das Latein im Beginn des 18. Jahrhunderts schließlich aber doch auf das Siechenbett kam und hundert Jahre später als Gelehrtensprache abstarb, wurden die begrifflichen Neufchöpfungen der voraufgegangenen Lateinerzeit in den Sprachschatz der Gegenwart übernommen und nisteten sich — bei allen Bölkern — in fast unveränderter Form in die lebendige Bolkssprache

ein. Bermutlich war diese Aneignung der fremdsprachlichen Fachausdrücke nicht zu umgehen. Denn in diesen Begriffen war ja gerade der seit dem Altertum neuerwordene Wissenschatz niedergelegt. Sie waren das Sinnbild irgendeiner wesentlichen Beränderung in den Anschauungen von Natur und Welt, die sich seit dem Untergang des römischen Reiches vollzogen hatte, und als solche der Ausbewahrungsort eines Kultur- und Gedankenschates von ungeheurem Wert.

Aus dem, was einst notwendig war, ist in unserer Zeit nun aber ein Unfug geworden, der in andern Sprachen, außer der deutschen, seinesgleichen kaum hat.

Obgleich die naturwissenschaftlichen Gelehrten sich "Aufklärer und Lichtbringer" nennen und ihr Mund sich nicht genug tun kann in der Bersicherung, daß die Naturwiffenschaften bei der Erneuerung des Geisteslebens eine wichtige Rolle zu spielen hätten, weshalb mit allen Mitteln für die Einfügung des vorhandenen Wiffensschatzes in "die Grundelemente der Allgemeinerkenntnis" Gorge zu tragen sei, fällt es der Mehrzahl von ihnen nicht im mindesten ein, die Grundbedingung hiefür felbst zu erfüllen und in ihren eigenen Schriften so deutsch und verständlich zu schreiben als es nur irgend geht. Im Gegenteil umgürten sie sich, als wäre die deutsche Sprache arm wie ein Weddadialekt und nicht imstande, einen Gedanken darzustellen, der in den Höhen ihres Geistes gewachsen ist, mit einem verlotterten Deutsch, in dem wie die Skalpe erlegter Krieger ein Bündel blutiger Fachausdrücke aufgehängt ist, die sie oder andere zur Bezeichnung einer durchaus alltäglichen Erscheinung geschaffen haben, und am großartigsten scheint dazustehen, wer am meisten davon hat. Berschiedenartige Gründe laffen sich als Ursache für diesen Unfug ausfindig machen. Einmal rechnen die Gelehrten damit, daß man naturmissenschaftliche Werke im allgemeinen nicht wegen der Form lesen wird, sondern wegen des Stoffes. Ja, sie bauen sogar darauf, daß man sie wird lesen müsssen, weil der Stoff — auch Deegener ist hier ein Beispiel — vielfach eben nur in den Sänden des einen Forschers gesammelt und nirgendwo zu erreichen ift, denn in seinen Beröffenlichungen. Sie beziehen deswegen von Anfang an ihren literarischen Ehrgeiz aar nicht in ihre Arbeit mit ein, sondern sudeln die Handschrift so jammervoll oder erträglich es eben geht ohne langes Ropfzerbrechen über die Darstellungsart herunter. Es ist kein Wunder, daß dabei die ganze Formelsprache ausgeschüttet wird, die sich hinter den Mauern eines Sonderfaches im Laufe der Zeit gebildet hat, und deren allermeiste Ausdrücke ja nichts mitteilen, was man in deutschen Wörtern nicht auch mitteilen könnte; vielmehr sind sie nur Bequemlichkeitsworte, die zu Abkürzungszwecken erfunden und von dem gleichen Wert sind wie gewisse Wendungen, die Chegatten in einem bestimmten, für jeden andern aber unverständlichen Sinn unter sich zu gebrauchen pflegen. Indem diese fachlichen Formelwörter nun aber aus ihrem privaten Bereich an die Deffentlich= keit treten, entsteht ein Werk, deffen Sprache für den Uneingeweihten an den entscheidenden Stellen vollkommen dunkel bleibt oder ihm nur ein ganz mühsames Bild des Inhalts entwirft.

In andern Fällen entspringt die Schöpfung sogenannter Fachwörter und ihr öffentlicher Gebrauch einem unverständlichen Mangel an Selbstfritik oder noch trüberen Quellen. Wenn mittelalterliche Gelehrte zur Erfindung neuer Ausdrücke schritten, so war es für sie nicht nur selbstverständlich, daß sie aus dem Material der Sprache herausschusen, in welcher sie sprachen und schrieben, d. h. des Latein; sie ließen sich ebenso selbstverständlich nur dann zu Reuschöpfungen herbei, wenn sie etwas mitzuteilen hatten, das in seiner Urt neu und daher durch ein geeignetes Wortzeichen nicht im überlieferten Sprachschatz vertreten war. In den gelehrten Büchern von heute besteht das Neue, welches zu Markt gebracht wird, vielsach nicht in einem neuen Gedanken, sondern einzig in dem neuen fremdsprachlichen Fachwort, das einer erzeugt, während der Inhalt, den er mit seiner Hieroglyphe umschreibt, seine genaue und unzweideutige Fassung längst in einem verschmähten Ausdruck der deutschen Sprache erhalten hat. Groß sind besonders die Physiologen auf diesem Gebiet, wie sich an zahlreichen Beispielen aufweisen ließe. Es wird, selbst dem Bewanderten gegenüber, durch solche Bogelscheuchen von Börtern oft der Eindruck erweckt, als ob von ihrem Urheber wirklich etwas ganz Außergewöhnliches oder zum mindesten in seiner Bedeutungsfarbe von bekannten Inhalts= bestimmungen wesentlich Berschiedenes vorgebracht würde. Denkt man aber über das nach, was sie mit ihrem Kunstausdruck sagen, so merkt man sehr bald, daß es das Alltäglichste und Bürgerlichste ist, was sich vorbringen läßt, und daß es nur in großer, gerne griechisch aufgedonnerter Gewandung hier erscheint, um für mehr gehalten zu werden, als es tatsächlich bedeutet.

Es wäre erfreulich, wenn die junge Generation von diesen neuscholastischen Gewohnheiten Abstand nähme. Denn wo es an klarem und aufgeräumtem Denken nicht sehlt, wird die deutsche Sprache auch dem Gelehrten jederzeit ein passendes Wort oder das Material für trefsliche Neubildungen kostenlos zur Verfügung stellen. Die Jungen werden sich dann auch nicht mehr zu beklagen haben, der Segen ihrer Arbeit dringe nicht hinaus und mache sich nicht in der Färbung des Zeitgeistes spürbar. Sondern sie werden mühelos ihre Gedanken in jedem erwecken,

der ihre Schriften ergreift.

Mit Erlaubnis des Berfassers aus der Zeitschrift "Matur und Technif" (Verlag Rascher & Cic.), II. Jahrg., Heft 2.

Nachtrag. Es ist ein schwacher Trost, daß sie im Französischen am selben Uebel leiden. Der französische Gelehrte André Lichtenberger klagt ebenfalls darüber und bringt aus einem Werk der Heilfunde folgendes Beispiel dieses "charabia":

«Le xanthématose de cet hypermacroskèle platyrchinien est la conséquence d'un acspectisme hépatique deutéropatique, et la corruption scrotale du malade provient d'une myélodisplasie qui se traduit, en outre, par une gérodermie génitodistrophique, ce qui n'explique, d'ailleurs, ni l'astromanie ni l'éligodispsie de ce tena-

tophobe.»

Stammen diese wissenschaftlichen Kätsel aus dem Griechischen, das dem Franzosen kaum näher liegt als dem Deutschen, so stammen die "französischen" Ausdrücke eines Gebietes, das noch stärker der Mode unterworfen ist, aus dem Englischen. Wer folgendes Geschichtlein ins "Deutsche" übersehen will, hat es leicht, denn er kann die Hälfte der Wörter einsach stehen lassen, sie sind ja — englisch:

«A l'arrivée de l'express, le globe-trotter sortit de son wagon de sleeping, et, accompagné de son manager, gagna le palace, vêtu d'un pull-over ou d'un sweater sous son trench-coat. Il prit son breakfast dans le hall. Il alla voir le yearling au paddock, luncha au grill-room, assista au match de rugby et au handicap de steeple-chase, prit pour son five-o'clock un cocktail avec toast, en prononça un. Ayant revêtu son smoking, il d'ina au club, y refit son speech, applaudit au music-hall les Sisters Dolly, voulut faire du footing pour regagner son home et, assailli par un pickpocket, le mit knock-out d'un swing magistral.

Auch das stolze Frankreich streicht vor der englischen

Weltsprache die Segel.

Jur Schärfung des Sprachgefühls.

In der letten Nummer war die Frage gestellt, was in der Formel: "Bon Herrn ... Franken ... dankend empfangen zu haben, bescheinigt ..." unrichtig sein könnte.

Run, unbedingt fallch ist es nicht; man kann sich die Sache auch so benken. Besser aber ist eine andere Form,

und gemeint war es wohl so:

"Bon Herrn ... Franken ... empfangen zu haben, bescheinigt dankend ... " Also: der Dank gehört nicht jum Empfang, fondern zur Bescheinigung. Dag man den Empfang bescheinigt, ist eine gesetzliche Pflicht und eine rechtliche Notwendigkeit; denn auf Grund dieser Bescheinigung kann der Geber sein Geld wieder zurückverlangen. Daß der Schuldner damals das Geld mit Dankbarkeit im Herzen empfangen habe, ist ja schon anzunehmen; es ist aber gesetzlich und rechtlich nicht wichtig. Der Schuldner, der da meint, sein Gläubiger lege Wert darauf, daß er ihm auch noch seine dankbaren Gefühle schriftlich bestätige, der überschätt die Bedeutung dieser Gefühle; man fönnte ihm das fast als Anmaßung auslegen. Dagegen schickt es sich doch, daß er die Gelegenheit der Bescheinigung benutt, um auch noch in aller Bescheidenheit seinen Dank beizufügen.

Ein neues Beispiel: Lettes Jahr wurden Mitglieder einer großen, wissenschaftlich geleiteten schweizerischen Gesellschaft zur Hauptversammlung eingeladen, an der u.a. folgende "Traktanden" zu behandeln waren:

3. Wahlvorschlag des Rechnungsrevisors und seines

Ersahmannes.

4. Wahlvorschlag eines Chrenmitgliedes. Was ist da nicht in Ordnung?

Brieffasten.

Han kann sich ja fragen, ob, je nach dem Fall, "üben, einüben, stählen" u. a. nicht genügen würden, aber unsere Sportsseute werden sich das englische Wort schwerlich mehr nehmen lassen; also wolsen wir's unsern Schnabel und unserer Feder andassen, und da ist wohl die Form "trehnen" die beste. Sie verhält sich in der Tat wie Vater Jahns "turnen" zu "tourner". Gewiß ist sing nicht nur eine englische, auch eine niederdeutsche Endung, aber "Trehnung" statt "Trehning" schiene uns doch besser gebildet und ebenzo verständlich. Lassen sie sich das Hohngelächter der Philister nicht entnutigen!

B.G., St. G. Ihr Vorschlag "Inselsteig" sür die "Trottoirinsels» ist ausgezeichnet. Was ein Steig ist, weiß man nun nachgerade auch mit dem schlechtesten Willen vom "Bahnsteig" und vom (freilich nicht gerade einleuchtenden) "Bürgersteig" her; daß es sich nicht um eine Insels im Wasserze, sondern nur im Verkehrs-Weere handelt, dürste auch dem Böswilligsten jeweilen aus dem Zusammenhang klar werden. Was könnte man dagegen Vernünstiges einwenden?

E.Sch., 3. Sie haben recht, der Leitartikler in Nr. 160 der N. 3. 3. meinte wohl Residuum, als er schrieb, die zürcherischen Staatskellereien seien ein Residuum, als er schrieb, die zürcherischen Staatskellereien seien ein Residuum, a. B. (wenigstens kann man's gelegentlich auch hören) — Judividium. — Dagegen wären wir ohne Ihre sihre Eindischungskraft schwerlich je dahinter gekommen, was der Mann im "Zürcher Baner" ("Baner"!), Nr. 10 meinte, der erklärte, Montreal sei Mondäne Kanadas". In der Tat könnte er "Metropole gemeint haben, wenigstens liegt das, so sern es liegt, doch am nächsten: es sängt mit M an und hört mit e aus, und in einem Hotel oder Cake Métropole geht es meistens etwas "mondän" zu. Unsern Glückvunsch!

Allerlei.

Bürcher Ibyll. Wir lesen in der "Thurgauer Zeitung": Bor kurzem sind wir nach Zürich gegangen und haben dort zu Abend gespeist. Wir wählten nicht etwa ein Lokal in der Bahnhofstraße, sondern ein gutes Restau=